

die man in Bewegung setzte, hier Alle einzeln anzuführen, wir geben nur das Resultat, daß aus Allen hervorgehen sollte oder wenn der Donnergang der Ereignisse nicht die schlauen heimlichen Intriguen plötzlich zerstört hätte, nothwendigerweise hervorgegangen sein würde; die protestantische Sache blieb unter jedem Umstande die unterdrückte, die verrathene. Aber der große Schlag, den die kaiserliche Partei selbst führte gegen ihren eigenen Feldherrn, vernichtete die schändlichen Winkelzüge, die Jeder der Betheiligten auf eigne Faust machte. Wallenstein war zu klug, seine Spione zu aufmerksam, als daß es ihm Geheimniß bleiben konnte, wie man ihn in der Wiener Hofburg satt hatte bis an den Hals. Der bayerische Churfürst war ein recht intimer Feind Wallenstein's und lag dem Kaiser gewaltig in den Ohren, einen schnellen heroischen Entschluß gegen den Friedländer in Ausführung zu bringen. Und noch ein besonders intimer Feind Wallenstein's, der spanische Graf Dñate, dessen Seele, wie ein damaliger Schriftsteller versicherte, so häßlich braungelb wie seine Körperhaut sei, sprach zum Kaiser: „Wozu so viel Umstände mit einem Aufrührer? Ein Dolchstoß, ein Pistolenschuß wird den Knoten im Nu zerschneiden.“

Bis jetzt war immer noch nichts geschehen, was die offenbare Untreue Wallenstein's dargethan hätte. Wer konnte sagen, daß diese schleichenden Ränke seine wahre Meinung und nicht eine künstliche Maske wären, um die Verbündeten zu täuschen, zu entzweien und so gleichsam im Trüben zu fischen? Aber in Wien machte man aus einer Mücke einen Elephanten. Der pfäffischen Partei war Wallenstein nicht ausschließlich genug katholisch, in seinem Lager, in seinem Generalstabe wimmelte es von Protestanten. Das konnten die Jesuiten unmöglich mit Stillschweigen vertragen, bei Wallenstein kamen sie nicht an mit ihrer Frommthuerei, er war ja ein halber Heide, dem der Mann, wenn er nur das Herz auf der rechten Stelle hatte, mochte er auch Feueranbeter sein, dennoch lieber war, als die Duckmäuser, welche vor jeder schmutzigen Mönchskutte eine wahrhaft höllische Ehrfurcht und dabei immer schlechte Streiche im Nacken sitzen hatten. Denke man sich die Lage Wallenstein's, denke man sich seine zur größten Bitterkeit angeregte Seelenstimmung. Ein so stolzer hochfahrender Charakter kann keinen Schimpf, keinen Eingriff in seine Rechte erdulden — der Gedanke an so etwas empört ihn schon. Der Kaiser hatte ihn schon einmal verstoßen und jetzt nahte der Moment, wo es das zweite Mal geschehen sollte, und dieser Moment war hart vor der Thüre, denn der Graf Dñate verweigerte, im Namen des Königs von Spanien die Hilfgelder, welche die Krone Spanien dem Kaiser zu den Kriegskosten beisteuerte, sobald Wallenstein nicht abgedankt würde. Das wußte der Herzog nur

zu gut. Ohne diese Kriegsgelder war der Kaiser in allem Thun und Lassen gelähmt. Dazu kam noch Krankheit, Wallenstein war fast immer bettlägerig, die Fußgicht so arg bei ihm, daß man Stücken Fleisch aus seinen Füßen schnitt. Welche Doppelqual für diesen Mann! Schiller hat eine Geschichte des dreißigjährigen Krieges geschrieben; aber so hoch dieser Dichter auch in der Meinung Deutschlands oder sagen wir des civilisirten Europas steht, so können wir ihm doch nicht in seinen Angaben unbedingten Glauben schenken. Nach ihm ist Wallenstein ein undankbarer Verräther an dem Kaiser seinem Herrn; aber wo sind die untrüglichen Beweise dafür? Sie fehlen. Der Meinung anderer eben so geachteter Schriftsteller nach, die sich eigentlich bloß mit historischen Forschungen beschäftigten, wurde Wallenstein erst zum Abfall von dem Kaiser durch die Wiener Ränke getrieben, und zwar erst im letzten Augenblick, als er schon verloren war. Doch gehen wir weiter. Der Winter hielt die Kriegsfurie gefesselt, die Heere beider Parteien lagen in den Winterquartieren und pflegten sich nach Möglichkeit. Auch die Soldaten Wallenstein's verkürzten sich die Winterzeit durch Feste, sie liebten ihren Feldherrn, dessen Krankheit ihn für sie fast unsichtbar machte. Am 12. Januar 1636 veranstalteten Feldmarschall Christian v. Ilow und Graf Terezy ein Gelag, sie waren Wallenstein treu, und hatten eine Menge seiner Kriegsobersten eingeladen. Während die vollen Becher kreisten, kreiste auch ein Aufsatz zur Unterzeichnung, nach welchem sie durch Unterschrift gelobten, sich nicht von dem Friedländer zu trennen. Man sagt, daß ein Betrug dabei geschehen und der Aufsatz vertauscht worden sei gegen einen ganz Aehnlichen, der die Clausel enthalte: „daß die tapfern Kriegshelden sich insgesammt verpflichteten, mit Wallenstein zu ziehen, wohin und gegen Wen es auch sei.“ — In der Hitze des Trunkgelags hätten Alle unterschrieben. — Es ist dieß bloß eine Sage; gewiß aber keine Wahrheit. Daß die für ihren Feldherrn begeisterten Offiziere etwas stark sich in der Trunkenheit ausgesprochen, daß sie eine Adresse an Wallenstein gerichtet, ist denkbar; aber wenn eine Betrügerei dabei untergelaufen wäre, würden dann nicht Viele, die auf der Nechtungsliste des Kaisers standen, dies dann zu ihrer Entschuldigung angeführt haben? Ja, Wallenstein, als er von diesem wüsten Gelage hörte und die Adresse durchgelesen hatte, ließ die Betheiligten zu sich kommen, gab ihnen die Adresse mit ihren Unterschriften zurück und sagte ihnen, sie sollten nicht glauben, daß dabei etwas wider Kaiser und Reich gemeint sei. Und Alle unterschrieben aufs Neue. Da kann doch wohl, da diese Offiziere nun Alle nüchtern waren, unmöglich ein Betrug obgewaltet haben.

Aber in Wien war dieß so recht gefunden, der Kaiser that den letzten Schritt. Zwölf Tage nach Ilows